

Andris Kuprišs  
Berlin



Andris Kuprišs

# B e r l i n

 ammian  
VERLAG

Aus dem Lettischen von Bettina Bergmann

# Inhalt

---

Proletarische Therapie .....	9
Die Entschuldigung .....	13
Du bist der Erste, dem ich das erzähle .....	19
Die Absage .....	25
Die Vergewaltigung .....	30
Der letzte Spaziergang vor dem Beginn .....	38
Kurze Beschreibung eines typischen Anfalls von Melancholie ..	40
Erfolgreiche Menschen schaffen sich ihre Möglichkeiten selbst .....	43
Vor der Vorstellung .....	51
Über die Vorzüge und die Mängel einer fremden Sprache ...	52
Ein sehr wichtiger Mensch .....	53
Der Zurückgebliebene .....	55
Finger .....	57
Magische Stunde .....	59
Das Telefon .....	61
Eine mutige Entscheidung .....	63
Durchs Fenster geschaut .....	72
Kalte Hände .....	73
Ein pathologischer Fall .....	74
Zwei Dinge, die die gegebene Situation unterscheiden .....	75
Schneematsch .....	76
Berlin .....	84

## Proletarische Therapie

---

Die kleine Einrichtung liegt am Rande der Stadt; man kann sie sofort übersehen, denn der Keller und das zweistöckige Haus mit der winzigen Bar selbst liegen abseits der Hauptstraße. Ein schmaler, asphaltierter Pfad führt zum Keller, hohe Bäume schützen das Haus vor fremden Blicken, am Eingang wächst ein Jasminstrauch.

Obwohl es Winter war und die Büsche kahl, musste man genau wissen, wo diese kleine Einrichtung lag. Aber ich wusste, wohin ich ging, und auch, warum. Es musste ein Freitag oder Samstag gewesen sein, denn der winzige Barraum war vollgepackt mit Menschen. Mir wurde sofort klar, dass nur die Kellnerin in dieser Einrichtung nüchterner war als ich. Der Raum wirkte noch enger durch die massiven Holzbänke, die für diese Art Kneipe typisch waren. In der Mitte stand ein großer Billardtisch. Ich ging sofort zum Tresen, aber weil niemand dahinter war, drehte ich mich um und schaute, wohin ich mich setzen könnte. Alle Tische waren besetzt, einige Leute standen rum, andere spielten Billard. Als ich mich zurückdrehte, betrachtete mich bereits eine Kellnerin mit rötlich gefärbten Haaren. Das tiefe Dekolleté entblößte ihre trockene, über die Jahre eingefallene Haut. Ihr direkter Blick überraschte mich, weil er nicht das übliche »Was willst du?« vermittelte, sondern eher etwas Angenehmes und sogar Weiches hatte. Ich beschloss, mich mit ihr zu unterhalten, aber sie kam mir zuvor.

»Deine Augen sind rot! Hast du geweint?«

Ich überlegte, doch ich konnte mich nicht erinnern, geweint zu haben.

»Mach dir keine Sorgen, mein Lieber! Ich weiß nicht, was dir passiert ist, aber alles wird vorübergehen. Wahrscheinlich ein Mädchen, oder? Das geht vorbei, es wird sich alles geben.«

Ich schwieg und versuchte über das Gesagte nachzudenken. Dann überlegte ich, was ich erwidern wollte.

»Was möchtest du trinken?«, fragte sie.

Ich bestellte ein Bier und Pistazien, gleichzeitig sah ich einen kleinen Tisch mit zwei Stühlen in der Ecke der Bar, direkt neben der Toilette.

»Setz dich, ich bin in ein paar Minuten da«, sagte sie und nickte.

Es stellte sich heraus, dass ich den ganzen Barraum gut von meinem Platz aus überblicken konnte; ich hingegen saß bequem in der Ecke und störte niemanden. Das war durchaus nützlich, denn bald änderte sich die Atmosphäre in der Kneipe unvermittelt – eine Schlägerei brach aus. Dem Grad der Trunkenheit der Anwesenden nach zu urteilen, musste es etwa drei oder vier Uhr nachts sein. Worüber sich die beiden Männer lautstark stritten, warum die Frauen kreischten, weshalb die Billardspieler ruhig weiter den Kugeln nachjagten, warum die Kellnerin über den Tresen brüllte, drohte, die Polizei zu rufen, obwohl alle wussten, dass niemand die Polizei rufen würde, aus welchem Grund bald der erste und einzige Schlag mit der rechten Faust direkt auf eine Nase niederging, aus der eine unvorstellbare Menge Blut auf das Hemd des Opfers floss – warum mich das alles nicht störte, wusste ich nicht. Ich dachte noch immer daran, was die Kellnerin gerade zu mir gesagt hatte. Ich begann sogar zu zweifeln, ob ich ihr richtig zugehört hatte, mir kam in den Sinn, ob das nicht

ein zweideutiges Angebot gewesen sein könnte. Inzwischen war das Blut vom Fliesenboden verschwunden, nur abgehackt hörte man Satzketten, wer ein Idiot sei und wer der Hurensohn, und Ideen für eine Zukunft, in der sich die beiden wiedersehen und das Problem lösen könnten. Schließlich setzte sich die Kellnerin an meinen Tisch, auf dem sie ein halb geleertes Glas Grapefruit-saft abstellte.

»Du hast wirklich rote Augen. Man hat ja Angst, hinzuschauen. Aber, mein Lieber, trauere nicht. Solche wie dich sehe ich jeden Tag. Sie kommen, beschweren sich über das Leben ...«

An dieser Stelle wollte ich einwerfen, dass ich mich über nichts beschwerte, aber ich kam nicht dazu.

»Aber du bist irgendwie komisch – nicht von hier. Ich hab dich hier noch nie gesehen. Bist du zum ersten Mal hier?«

Ich wollte antworten; es gelang mir abermals nicht.

»Glaub mir, mein Lieber. Ich weiß nicht, was mit dir los ist, was in deinem jungen Leben nicht stimmt, aber ich bin mir sicher, dass alles gut wird und du keinen Grund hast zu weinen. Wenn es ein Mädchen ist – ich bin mir sicher, es ist ein Mädchen –, dann braucht sie deine Tränen nicht. Verstehst du, mein Lieber? Und wenn du hier bist, weil jemand gestorben ist, dann erst recht – warum weinen? Die Verstorbenen werden nicht zurückkehren. Herrje, wie rot deine Augen sind!«

Sie schwieg einen Moment.

Ich beschloss abzuwarten, ob sie weiterreden oder auf meine Antwort warten würde, merkte jedoch bald, dass sie es nicht tat. Eigentlich wollte sie gar nichts von mir. Sie saß da, dem Barraum zugewandt, und wartete vielleicht auf einen weiteren Kampf. Ein Mann winkte ihr von der Theke aus zu.

»Ich bin gleich wieder da«, sagte sie und stand auf.

Ich blieb noch etwas sitzen, trank mein Bier aus. Dann ließ ich die restlichen Pistazien in meine Manteltasche gleiten und ging hinaus.



## Berlin

---

A. steigt an der Station *Rathaus Neukölln* aus. Als er ankommt, ist es bereits dunkel. Die Straßen riechen nach gebratenem Fleisch und Frühlingsasphalt. Vor einem Laden haben sich auf einem ausgerollten Schlafsack ein alter Punk und ein dreckiger Hund versammelt. A. überlegt, ob er sich etwas zu trinken kaufen soll, doch dann sieht er G. auf der anderen Straßenseite. Er freut sich, ihn zu sehen. G. lächelt ein Lächeln, bei dem A. nicht sagen könnte, ob G. sich ebenso freut. »War es schwer zu finden?«, fragt G. A. antwortet, es sei nicht schwer gewesen. Er will erzählen, wie schwer es gewesen ist, die Stadt zu erreichen, entscheidet sich aber dagegen. A. sieht noch einmal zu dem Punk und seinem Hund vor dem Laden. G. schaut in die gleiche Richtung. »Gehen wir?« Sie machen sich auf den Weg. Unterwegs schaut A. in die Fenster der Erdgeschosse, sieht eine blonde Frau, die in der Küche das Abendessen zubereitet, sieht auf dem Gehweg zurückgelassene Möbel. Er denkt, dass er gern so schnell wie möglich allein wäre. Zu Hause erwartet sie K. Sie begrüßt sie freundlich und serviert Kaffee. »Danke«, sagt A. Zu dritt setzen sie sich an den Küchentisch. A. schaut sich in der Küche um, hofft, etwas zu entdecken. Auf dem Tisch stehen die Kaffeekanne und einige Teilchen. »Habt ihr vielleicht was zu trinken?« G. und K. sehen aus, als ob ihre Stühle plötzlich sehr unbequem sind. »Ich weiß nicht so richtig«, sagt G. »Heute habe ich mit D.

gesprächen und er hat mich gebeten, dir nichts zu trinken zu geben.«

A. ist unangenehm überrascht von D.s Verhalten, aber sagt es nicht laut. Was A. dagegen laut sagt, ist: »Ich denke, D. übertreibt ein wenig. Warum sollte er das sagen? Was hat er noch gesagt?« G. windet sich auf seinem unbequemen Stuhl. »Nicht viel, er hat mich nur gewarnt, dass man dir besser nichts zu trinken geben sollte.« A. versucht, sich zu verhalten, als sei es ihm egal, ob er etwas zu trinken bekommt oder nicht. Niemand weiß, wie lange diese Unterhaltung dauert, aber nach einer Weile steht G. auf und holt einen Drei-Liter-Pack Wein aus dem Küchenschrank. »Viel gibt es nicht, aber für ein Glas reicht es.« K. lehnt ab, deshalb schenken sich die Männer mehr ein. Als man später A. befragte, woran er sich von dieser Episode erinnert, antwortete er: An nicht viel. G. antwortete ähnlich. Möglicherweise reden sie noch eine Weile, vielleicht schweigen sie auch. Möglich, dass K. aufsteht und in ein anderes Zimmer geht, nachdem sie sich höflich entschuldigt hat. In den Augen von A. spielt das keine große Rolle, denn er fühlt sich jetzt entspannt und ruhig. Er ist endlich in Berlin angekommen und hat wenigstens eine Bleibe für eine Nacht. Das liegt daran, dass G. fragt: »Bleibst du über Nacht bei uns?«, worauf A. antwortet, dass das sehr gut sein könne. Zum ersten Mal kann er in G.s Gesicht lesen, dass dieser sich freut, ihn zu sehen. A. wiederum gefällt das und eine noch stärkere Zufriedenheit und Stabilität stellt sich ein. Später kehrt K. zurück und fragt, ob die Jungs mit ihr zu Abend essen wollen, dann würde sie etwas vorbereiten. A. sagt nichts, aber sein Blick verrät, dass er sich sehr freut, K. zu sehen. G. antwortet, sie haben vor, heute Abend etwas trinken zu gehen und einen Spaziergang zu machen, deshalb würden sie, sehr wahrscheinlich, unterwegs etwas essen. Diese

Antwort beruhigt K. Später gehen die beiden jungen Männer die dunklen Straßen hinunter, G. redet nicht viel, auch A. ist nicht bereit, viel preiszugeben. Er überlegt noch einmal, ob er G. von seinen Abenteuern um seine Ankunft in der Stadt erzählen soll, entscheidet sich dann aus irgendeinem Grund dagegen. Auf den Straßen sind viele Menschen unterwegs, sicher mehr als in Riga um diese Zeit, denkt A. G. sagt, dass er ihn in eine gemütliche Bar mitnimmt, wo heute Abend Musik gespielt wird. Die Bar liegt an einer Straßenkreuzung. Drinnen sind eine Menge Leute. Es ist ein enger Ort und die vielen Menschen machen ihn noch enger. Auf der linken Seite gibt es einen Bartresen, auf der rechten sind einige Tische. Alle sind besetzt und die Menschen drängen sich am Tresen. In einer Ecke weiter hinten sind Musiker zu sehen. »Heute ist Blues-Abend«, sagt G., als A. gerade bemerkt, dass ein Tisch frei wird. »Setz dich, ich hole uns etwas zu trinken«, sagt G. A. nickt. Einen Moment später kehrt G. mit den Getränken zurück. Die Leute am Nachbartisch lachen. Eine Wand des Ladens ist mit einem dunkelroten Vorhang verdeckt. A. überlegt, dass dahinter vielleicht noch ein Raum sein könnte. Jemand aus der lauten Gesellschaft am Nebentisch kipzelt so sehr mit dem Stuhl, dass A. denkt, wenn er jetzt hintenüberfällt, dann fällt er in den Vorhang und verschwindet in einer fremden Welt. A. will immer dringender wissen, ob sich dahinter eine fremde Welt verbirgt, die von dem schweren Stoff verborgen wird. »Heute ist Open Mic«, erwähnt G. »Es sind keine professionellen Musiker. Einmal pro Woche darf jeder teilnehmen und seine Musik spielen.« A. betrachtet die Sängerin am Mikrofon. Ihre Stimme löst eine leichte Beklemmung in ihm aus und das Gefühl, dass etwas nicht ganz richtig sei. Er schaut sich um, als müsse er sich davon überzeugen, dass alles in Ordnung ist. Alles scheint in Ordnung.

A. trinkt sein Bier. G. trinkt sein Bier. A. sieht zu G., der lacht. A. versteht nicht, was das Lachen zu bedeuten hat.

»Wie lange bleibst du in Berlin?«

»Keine Ahnung. Vielleicht fahre ich auch weiter.«

»Wohin?«

»Das weiß ich auch nicht. Ich werde so lange wie notwendig in Berlin bleiben. Aber ich denke, ich muss noch weiterfahren, vielleicht nach Frankreich oder nach Spanien.«

G. steht auf, um noch zwei weitere Drinks zu holen. A. springt auf, um ihm Geld zu geben, doch G. sagt, er könne später bezahlen. A. kehrt zu seinen Überlegungen zurück über die Welt, die sich hinter den roten Vorhängen verbirgt. Vielleicht gibt es dort noch eine Bar, genauso groß oder vielleicht noch größer als diese hier. Dort erklingt eine andere Musik, der Typ, der auf seinem Stuhl wippt, ist schon lange umgefallen und eingeschlafen, während A. weiter durch den leeren Raum geht, leer, weil auf der anderen Seite niemand ist, keiner dieser Menschen, die sich aneinanderdrücken, kein Zigarettenrauch, nur aufsteigender Nebel über dem Boden und ein umgefallener Betrunkener am leeren Bartresen. A. geht zur Bar, nach einem Moment erscheint der Barkeeper in weißem Hemd und dunkler Weste, er trocknet seine Hände an einem saubereren Handtuch ab und hört sich aufmerksam alles an, was A. zu sagen hat.

»Bist du Alkoholiker?«, fragt G., als A. einen Schluck aus der mitgebrachten Flasche nimmt.

Die Frage beunruhigt A. nicht, sie klingt weder nach einem Vorwurf noch nach Angriff. Sie klingt so, als ob G. es einfach nur wissen möchte.

»Klinisch gesehen – ja«, antwortet A.

»Was bedeutet klinisch?«

»Ich glaube, das bedeutet, dass die Ärzte mich als Alkoholiker einstufen würden. Laut Lehrbuch bin ich einer, aber ob das bedeutet, dass ich wirklich einer bin, das weiß ich nicht. Wohl kaum. Ich weiß nicht.«

Während A. spricht, lacht er. Er wäre bereit, noch mehr über dieses Thema zu erzählen, aber G. fragt nicht weiter nach, stattdessen fragt er nach einer Zigarette. Beide rauchen. Am Nebentisch rauchen sie auch. Alle rauchen. Selbst der Barkeeper hat sich hinter dem Vorhang auf einen der Stühle gesetzt und raucht. Er schaut zu A. hinüber, aber A. bemerkt es gar nicht. Wie soll er es auch bemerken, wenn sie durch einen dunkelroten, dicken Vorhang getrennt sind, der mit dem Geruch der Stadt getränkt ist?

Letzte Nacht sah ich im Traum eine leere Bar und einen einsamen Barkeeper in weißem Hemd und dunkler Weste, ich sah, wie er sich die Hände abwischte, er hatte dunkles Haar, fast schwarz, es glänzte ölig, war aus der Stirn in den Nacken gekämmt, und die Falten in seinem Gesicht ließen seinen Blick schwerer erscheinen, aber nicht auf unangenehme Weise, er machte einfach seine Arbeit und wusste, dass er seine Arbeit gut machte, und er fragte mich, was ich trinken wolle, und ich bestellte Whisky mit Eis, und während ich trank, stand er mir gegenüber, stützte sich auf seine Seite des Tresens und schaute mich verschmitzt an. Ich begann davon zu erzählen, warum ich nach Berlin gekommen war, warum ich nicht mehr in Riga hatte bleiben können, erzählte von den Menschen, Orten und Dingen, die mich bedrängten und verfolgten, über meine Hoffnung, mich zu befreien, und er nickte verständnisvoll und füllte mein Glas auf. Ich sagte, dass ich mir der Konsequenzen bewusst sei, dass nichts Schlimmes passieren werde, wenn ich eine Zeit lang weg bin, dass es für alle besser sei, nicht nur für

mich, und dass sich etwas geändert haben würde, wenn ich zurückkäme, ich wisse nur noch nicht, was, aber deshalb sei ich nach Berlin gekommen, um allein zu sein, um in Ruhe nachdenken zu können und um den Kopf freizubekommen. Dann wollte ich die Bar verlassen, ich wollte nach Hause gehen, aber nirgends fand ich eine Tür, überall war roter Stoff, schwaches Licht und Zigarettenrauch. Ich kehrte an die Bar zurück, um zu fragen, wie ich den Ausgang finden könne, aber der Barkeeper war nicht mehr da, dafür war der umgefallene Betrunkene wieder aufgestanden, seine Ohren bluteten, deshalb hörte er vielleicht schlecht und schrie mich an, er konnte nicht ruhig sprechen, sondern brüllte laut, er wisse alles, und ich versuchte, ihn zu beruhigen und zu fragen, was genau er wisse, aber er hörte nicht auf und fuhr fort, zu bluten und zu schreien: »Ich weiß alles! Ich weiß alles!«

A. wacht in der Nacht mehrere Male auf, um festzustellen, dass er nicht zu Hause ist, sondern zu Besuch, zu Besuch in einer anderen Stadt, die nicht Riga ist, sondern irgendeine andere Stadt, die größer ist als Riga. Als er das vorletzte Mal aufwacht, sieht er Licht unter der Tür, das gelb ist, und Licht vor dem Fenster, das bläulich ist, dann, als er das letzte Mal aufwacht, ist das Zimmer hell und das Sofa ist über Nacht härter geworden. K. macht sich auf den Weg zur Arbeit, G. macht Kaffee. Sie wünschen ihm einen guten Morgen und er auch ihnen, er steht auf, packt seine Tasche und antwortet K., bedankt sich, Hunger habe er nicht, aber er antwortet so, weil K. fragt, ob A. mit ihnen frühstücke? A. nimmt seine Tasche und geht zur Tür.

»Wo gehst du hin? Willst du vielleicht noch ein paar Nächte bei uns bleiben?«, fragt G., aber A. sagt, dass er allein bleiben müsse, deshalb mache er sich wieder auf den Weg. Er bedankt

sich bei beiden und bespricht mit G., sich in Kürze wieder zu treffen. Dann geht er nach draußen, wo es Sonne und viele Geschäfte gibt. Es ist Vormittag, deshalb muss A. sich mit seiner Suche nach einem Hotel nicht beeilen. A. prüft, ob er Geld in der Tasche hat und in der anderen entsprechend seinen Pass. Er geht hinaus auf die Straße, wo er gestern den Punk mit dem Hund gesehen hat. Der ist nicht mehr da, geblieben sind nur ein Schlafsack und dunkle Flaschen. Aus der U-Bahnstation kommt ein großer Mensch. In der Luft, die aus dem kühlen Tunnel weht, riecht er den Geruch der U-Bahnwaggons. »Wie interessant«, denkt A. »Der Geruch der U-Bahn ist in allen Städten gleich.« Er versucht zu ergründen, was der U-Bahn diesen spezifischen Geruch verleiht. So riecht es in London, so riecht es in Paris, so riecht es in New York.

Es riecht nach Gummi. Das ist alles, was ihm dazu einfällt. Gummi. A. beobachtet, wie die Züge kommen und abfahren. Die Tasche ist nicht schwer, also beschließt A., ein wenig spazieren zu gehen. Er geht in Richtung Karl-Marx-Straße. Nachdem er drei Straßen gegangen ist, biegt er in irgendeine Nebenstraße ab. An den Bäumen lehnen Fahrräder, jemand führt einen schwarzen Hund an der Leine. Als er weitergeht, kommt er zu einem kleinen, eingezäunten Park. Am Eingang entdeckt A. einen kleinen türkischen Laden. Im Laden wird er begrüßt. An der Kasse fragt er nach einem Päckchen Zigaretten, einer Tafel Schokolade und zwei kleinen Flaschen Kräuterschnaps.

»Schönen Tag!«, wünscht ihm der Verkäufer auf Deutsch und A. antwortet: »Vielen Dank!« Im Park findet A. eine freie Bank, von der aus er die Wiese gut sehen kann. Im Gras liegen zwei Jugendliche, ihre Räder liegen neben ihnen. Sie küssen sich. Auf einer anderen Bank sitzt ein alter Mann und liest Zeitung.

A. zieht eine der Flaschen aus der Tasche, hört, wie der Metallkorken knirscht, trinkt sie in zwei tiefen Zügen aus. Dann zündet er sich eine Zigarette an, er fühlt sich gut. Er denkt, dass alles nicht mehr so kompliziert aussieht, wie es vor einigen Tagen geschehen hat. A. fragt sich sogar, ob seine Entscheidung, wegzugehen, nicht überstürzt gewesen ist. Nichts ist passiert. Niemand ist gestorben. Alle leben. Das alles ist ein Missverständnis, da, das ist das richtige Wort – ein Missverständnis. Ein Fehler in der Kommunikation. Vielleicht hat er ein wenig heftig reagiert auf andere, die es ihrerseits zu persönlich genommen haben. Alle könnten sich beruhigen. Wenn man es von diesem Standpunkt aus betrachtet, dann ist es dennoch gut, dass er weggegangen ist. Alle werden aufatmen können. Er wird zurückkehren, der Sommer wird kommen, alle werden den vergangenen Winter vergessen haben wie einen Albtraum. Diese Gedanken beruhigen ihn. »Aber wenn ich jetzt schon hier bin, könnte ich meine Reise für etwas nutzen«, denkt A. Dann überlegt er, was er Nützliches tun könnte. Er beschließt, dass er sich gern mit S. treffen will, mit dem er in London studiert hat und den er seit vier Jahren nicht gesehen hat. S. wird ihm sicher von seinen Erlebnissen erzählen. S. wird ihn verstehen, daran hat er keinen Zweifel. A. könnte die Gelegenheit nutzen, etwas zu schreiben. Zu diesem Zweck hat er ein Notizheft und zwei Bleistifte dabei. In Berlin gibt es viele gemütliche Cafés, in denen er stundenlang sitzen kann, in denen ihn niemand stört, ihm niemand auf die Hände schaut, ihn niemand davonscheucht. A. könnte eine Erzählung schreiben oder vielleicht einen Essay. Noch besser – A. könnte ein Buch schreiben über seine Erlebnisse in Berlin. Wie er durch Berlin spaziert. Seine persönlichen Eindrücke. Aus einer subjektiven Perspektive. *Das wäre großartig*, denkt A. *Ich werde mit einem fertigen Buch*



*nach Riga zurückkommen. Selbst, wenn niemand es veröffentlichen will, könnte ich immer anderen anbieten, daraus vorzulesen, damit sie verstehen könnten, was in meinem Kopf vor sich geht.* A. beschließt: *Das würde die unnötigen Missverständnisse beenden.* Dann entscheidet er, sich ein Hotel zu suchen. Am Abend zuvor hatte G. ihm erzählt, es gäbe ein neues Hostel in der Nähe. Das Hostel gibt es. Es ist nicht schwer zu finden, weil es nicht versteckt liegt. An der Rezeption fragt A., ob etwas frei ist. Ein Einzelzimmer ist verfügbar, aber das findet er zu teuer. Es gibt auch einen Platz im Schlafsaal für acht Personen, auch den findet er zu teuer, aber seine Tasche wird immer schwerer. Im Zimmer ist niemand. Von den acht Betten sind zwei belegt. Er wäscht sich, wechselt die Kleidung und Schuhe. Zieht das vorher gekaufte Schnapsfläschchen heraus. Trinkt einen Schluck, trinkt einen zweiten. Dann packt er das Notizheft und einen Bleistift aus. A. lehnt sich gegen die Wand und denkt, dass er einen Satz schreiben will, aber er weiß nicht, welchen. A. trinkt einen dritten Schluck, aber der Satz will nicht kommen. Er wirft das Notizheft zurück in die Tasche. Ein Mann kommt ins Zimmer, begrüßt ihn, geht zu einem der Betten und legt sich mit dem Gesicht zur Wand hinein. Nach einem Moment dreht er sich um und fragt, ob A. nicht vielleicht eine Zigarette hätte? A. gibt ihm eine, die der Mann sich in die Hemdtasche steckt. Er beschließt, seinen Pass mitzunehmen, geht hinunter in die Lobby und setzt sich an einen der Computer. Loggt sich in seine E-Mails ein. Er hat eine bekommen:

»Heute bin ich um sechs aufgewacht. Danach um halb acht, dann acht. Dann halb neun. Dann lag ich bis zehn regungslos im Bett, schaute aus dem Fenster, in so einen zuziehenden, weißen Himmel, ohne Wolken und Wind. Dieses Weiß, nichts anderes. Und ich hatte das Gefühl, dass in diesen dreißig Minuten,